

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.  
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

### ❖ Rückfällig. ❖

Von F. Greiner.

Er war ein finstrier Geselle stets,  
Zähornig und leicht verletzlich;  
Was fragte er viel nach gut und böß,  
Gefällig und ungesellig.

Die Mutter war schwach im Wollen und Thun,  
Der Vater dem Trunk ergeben;  
Die Armuth schaute aus jedem Topf —  
Es war ein erbärmliches Leben.

Des Buben Streiche, sie wurden belacht,  
Sein herrisches Wesen ermuntert;  
Er wurde als Ausbund von List und Kraft  
Im häuslichen Kreise bewundert.

Als Knabe erfüllte sein Herz mit Haß  
Die Kluft zwischen Armen und Reichen;  
Er brachte es niemals über sich,  
Sich unterzuordnen, zu weichen.

Und als er der Schule entwachsen kaum,  
War schon sein Glück entschieden:  
„Du Bettelbube!“ rief einer ihm zu —  
Das ließ er sich doch nicht bieten!

In des Beleidigers Busen grub  
Blitzschnell sich das blinkende Messer.  
„Ins Zuchthaus mit ihm!“ rief Alt und Jung,  
„Dem Lumpen gehört's nicht besser!“ — —

Zehn Jahre hat er „gefessen“ dann  
Und „gut“ sich immer gehalten;  
Ins heimische Dorf kehrt er zurück —  
Wie wird sich sein Leben gestalten?

Man geht ihm aus dem Wege zuerst,  
Doch ruhig ist sein Betragen;  
Er hat im Zuchthaus gar manches gelernt  
Und Niemand kann sich beklagen.

Ein Häuschen hat er erworben dann,  
Ein braves Weibchen errungen,  
Und was kein Mensch für möglich hielt,  
Der Liebe ist es gelungen:

Ein neues Leben ist aus der Schuld,  
Der Buße ihm aufgegangen.  
D gönnt ihm sein Glück und mahnt ihn nicht  
An das, was gebüßt und vergangen! — —

Und doch hat einer es ihm mißgönnt,  
Ein grausamer, hämischer Reider,  
Und doch hat einer daran gemahnt  
Zu bößer Stunde ihn — leider.

„Zuchthäusler!“ hat ihm, haßerfüllt,  
Der Gegner ins Antlitz geschleudert,  
Und da ist ihm Friede und Ruhe und Glück  
Und selbst die Liebe gescheitert.

Zum Messer griff er zum andernmal,  
Zu spät, dem Zorne zu wehren!  
Ins Zuchthaus führten sie ihn zurück —  
Wie mag er wiederkehren?

Sein Weib weint sich die Augen blind  
In übergroßem Harne —  
O, daß wie du dich sein erbarmt,  
Nun Gott sich dein erbarmet!

### Die beiden Gräfinnen.

Roman von R. Edmund Hahn.  
(Fortsetzung folgt.) (Nachdruck verboten.)

„So halten Sie Napoleon III. für friedliebend?“  
„Gewiß, er ist ein verständiger Mann und will  
das Beste Frankreichs. Aber die Pariser, o diese Pariser!  
Ich habe mich in der Welt umgesehen, Herr Stauffen,  
ich war eine Zeit lang in Italien und auch drüben  
über dem Kanal, in London. Schöne Stadt, sieht man  
sie im Sonnenschein. Hat mehr als noch einmal so

viel Einwohner als Paris, aber meinen Sie, daß  
England und Schottland sich von den Londonern so  
viel vorschreiben ließe, wie Frankreich von den Pariser?  
Nie und nimmermehr, und da haben sie Recht!“

„Wie, Sie glauben, daß die nicht in Paris  
wohnenden Franzosen anderen Sinnes sind, wie die  
Bewohner der Hauptstadt?“ fragte Eduard.

„Ich glaube es nicht nur, ich weiß es,“ erwiderte  
Boisson.

„Wir Franzosen sind sehr zufrieden mit dem Kaiser,  
besonders seit er den günstigen Handelsvertrag mit

England abgeschlossen hat, wir wollen Frieden. Haben wir doch vom letzten italienisch-österreichischen Kriege her noch Invaliden genug und in Mexiko auch nicht Vorbeeren geholt. Was geht uns das Ausland an, wir haben ein schönes, von der Natur gesegnetes Land, das Land der Reben, Herr, und wem die Rebe grünt, die Traube reift, der braucht nichts dazu als ein Stück Brod und er ist glücklich. Aber die Pariser, o diese Pariser! Für ihre verwöhnte Zunge ist nichts mehr pikant genug, für ihr blasirtes Wesen bedarf es täglich neuer Reizmittel. Von jeder Veränderung im Staate erwartet der Einzelne Vorthail für sich, das ist das Unglück, ja, Herr, das ist's!"

In dieser Weise sprach der wackere Boisson noch einige Zeit mit Beredsamkeit, die ihm vom Herzen kam.

Eduard bemerkte: „Demnach hätte Napoleons I. Spruch: „Jeder Korporal trägt einen Marschallstab im Tornister,“ eine schlimme Auslegung gefunden.“

„Gewiß, Herr Stauffen. Jeder schlaue und phantastische Mensch hofft in Paris durch eine Staatsumwälzung etwas für sich zu erreichen, entweder eine hohe Stelle nahe dem neugezimmerten Präsidentensitze oder dem Throne, oder wohl gar die Präsidentschaft oder die Krone selbst. Die Literaten sind ganz des Teufels, sie heizen die Pariser Bürgerschaft stets gegen das Staatsoberhaupt auf, um dabei ihre selbstischen Zwecke zu verfolgen. Wahre Vaterlandsliebe finden Sie nur in den Provinzen, besonders auf dem Lande. Schütze uns der heilige Ludwig vor Krieg, käme es aber jemals dazu, dann wird der Franzose, welcher den ihm heiligen, gesegneten Boden Frankreichs bebaut, bereiter sein, ihn mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen, als der eitle Pariser, der aus unlauteren Absichten den Kaiser zum Krieg treibt. Und so wie ich, Herr Stauffen, denkt jeder französische Landmann.“

Auf dem Heimgange zu dem der Vollmond leuchtete, fragte Eduard: „Nun Ottomar, wie bist Du mit dem bald entschwundenen Tage zufrieden, und wie gefallen Dir meine Bekannten?“

„Sehr gut, ich bin Dir dankbar dafür, und um das zu beweisen, möcht' ich Dich gewarnt haben. Wenn der François, von dem Du mit Marion sprachst, ein tüchtiger Mensch ist, so besuche Boissons so bald nicht wieder, stelle Du mit Deiner bestrickenden Liebenswürdigkeit Dich nicht zwischen das Paar.“

„Vielen Dank für Deine Komplimente,“ lachte Eduard, „aber ich gebe Dir mein Wort, ich bin der hübschen Marion nicht gefährlich und für François kein zu fürchtender Nebenbuhler. Viel eher möcht' ich Dich bitten, fern zu bleiben.“

„Wich? Ich habe mit dem Mädchen keine zwanzig Worte gesprochen, taue überhaupt nicht zum Courmacher, Du bist wohl unflug,“ sagte verdrießlich Ottomar.

„Durchaus nicht, aber ich weiß, Du bist kein Frauentenner, mich hat die Natur und die Neigung, sie zu studiren, dazu gemacht. Ganz abgesehen davon, daß Du schöner bist, als ich, zieht gerade Dein stolzes, schweigsames Wesen die Frauen, natürlich die lebhaftesten, mit viel Phantasie begabten, mächtig an. Mit mir plaudert Marion unbefangen, so oft Du Dein Auge auf ihr ruhen liehest, erröthete sie. Ich bin

überzeugt, daß sie diese Nacht von Dir träumen und mich, sobald ich wieder in ihrer Eltern Haus komme, nach Dir ausfragen wird,“ sagte Eduard.

„Thorheit! Aber erkläre mir, was für einen Beruf hat dieser Herr Boisson? Ueber seiner Hausthür ist kein Schild, und doch bestellst Du Dir ein Mahl, als seiest Du in einem Gasthose und bezahltest dafür?“ fragte Ottomar.

„Boisson ist durch sein Haus und einen hübschen Weinberg ein für seinen Stand wohlhabender Mann, er ist ein Freund der Geselligkeit dabei, wie die meisten Franzosen, die nicht zu den höchsten Ständen gehören, häuslich, sparsam, fleißig. Ueberhaupt, Ottomar, muß man die zwei Millionen Pariser nicht mit den vierbis sechsunddreißig Millionen Franzosen in eine Kategorie stellen. Also Vater Boisson giebt guten Bekannten gern eine Mahlzeit und verschänkt einen Theil seines vortrefflichen Weines an Gäste, aber nur an solide Leute, die durch ältere Bekannte bei ihm eingeführt sind. Einen Mann, der sich gegen seine Frau und Töchter nicht rücksichtsvoll benehmen würde, setzte er sicher schleunigst vor die Thüre.“

Paris war erreicht, die Freunde standen vor dem Hause in der Rue des Capucines, in dem Ottomar wohnte.

„Ich kann mich heute nicht von Dir trennen,“ sprach Eduard, „hättest Du etwas dagegen, wenn ich bei Dir übernachtete?“

„Du bist mir zu jeder Zeit willkommen, wenn Du nicht zu müde bist, um vier Treppen zu steigen und Dir mein Ruhebett zum Lager genügt,“ erwiderte Ottomar herzlich.

## 2. Kapitel.

Eduard hatte es sich auf dem großen Ruhebett, das Madame Caumartin, Ottomar's Wirthin, mit gestickten Kissen versehen, behaglich gemacht. Dieser, der noch nicht Lust hatte, sich in den Alkoven zurückzuziehen, um der Ruhe zu pflegen, hatte sich seinem Freunde gegenüber in einen Lehnstuhl gesetzt und braute Thee.

„Du bist wirklich ein famoser Mensch, daß Du stets einen Borrath von dem hast, was zu einem gemüthlichen Leben gehört, eine Cigarre, obgleich Du selbst selten rauchst, Obst, Backwerk, allerlei anderes Gute und einen Thee, den der Kaiser von Rußland nicht besser haben kann.“

„Madame Caumartin hat einen Bruder, der mit Kolonialwaaren handelt, ihre Güte versorgt mich reichlich und billig mit Allem, was mir angenehm sein kann. Ich bin der alten würdigen Dame für ihre mütterliche Fürsorge in Wahrheit dankbar,“ erwiderte Ottomar.

Eduard zündete sich eine Cigarre an und sprach: „Hörst Du das Gerassel der Wagen? Die Theater-vorstellungen sind beendet, den Abendgesellschaften in den großen Häusern werden Gäste zugeführt. Andere fahren nach Genuß eines splendiden Diners in auserselbener Gesellschaft heim, um von dem Vergnügen auszuruhen. Weißt Du, was ich sein möchte? So ein Graf Steinburg-Vindensels-Altenhof, mit sechzigtausend Franken Rente, bei einer der deutschen Gesandtschaften,

mit b  
Mr. C  
dem s  
geneh  
Comte  
meines  
da da  
als D  
Marq  
wie n  
berüh  
in di  
herab  
dem  
Rende  
genial  
Hofst  
oder  
lenken  
sprech  
dem  
daß a  
sehne  
auf  
muß  
nicht  
seiner  
ist ni  
mein  
die W  
Etw  
Gesch  
seine  
wohl  
gann  
schöne  
Ottom  
meine  
hören  
bewal  
sprech  
Füße  
Hund  
eines  
Wahr  
erinn  
ich m  
Ob i  
besinn  
Zimm  
befan  
die S  
5. 2

mit der Aussicht auf schnelle Beförderung, oder ein Mr. Stanley, mit zwei bis dreitausend Pfund jährlich, dem sich, weil er ein Stanley ist, die Thüren aller angenehmen Häuser öffnen. Ich würde einigen schönen Comtessen den Hof machen und auch der Gemahlin meines Gesandten, falls sie jung und interessant, doch da das nicht ist, bin ich auch zufrieden. Bringe ich es als Opernsänger zu Etwas, so tausche ich mit keinem Marquis. Ich habe ein Kalifornien in meiner Kehle, wie mein guter alter Belletti sagt, und komme als berühmter Sänger vielleicht in nicht allzuferner Zeit in die exklusivsten Kreise. Habe ich von der Bühne herab Hunderte enthusiastirt, schleiche ich mich, nachdem der Vorhang gefallen, zu einem entzückenden Rendezvous, oder ich verlebe die halbe Nacht unter genialen Poeten und Künstlern, oder ich singe in einem Hofkonzert und kann mir die schönen Kronenträgerinnen, oder die Männer, welche die Geschicke der Völker lenken, in der Nähe ansehen und mit ihnen ungenirt sprechen wie eine Excellenz."

"Du Uebermüthiger," lachte Ottomar, indem er dem Freunde Thee einschänkte, "ich will Dir wünschen, daß alle Deine Träume zur Wirklichkeit werden. Ich sehne mich nicht nach solchem Leben, obgleich ich es auf kurze Zeit kennen lernen sollte. Ach, wie Vieles muß der Schriftsteller im Buche des Lebens lesen, um nicht nur mit der Phantasie, sondern aus dem Schatze seiner Erfahrungen zu schreiben. Dieser weise Spruch ist nicht von mir, mein Lehrer Wahl schrieb ihn in mein Album, aber seit ich in Paris lebe, fange ich an die Wahrheit desselben zu würdigen, und das ist schon Etwas, nicht wahr?"

"Darf ich fragen, was Du schreibst Ottomar?"

"Nur eine kleine Erzählung, Selbsterlebtes, die Geschichte einer Waise," erwiderte dieser.

"Deine eigene, mein Ottomar?"

"Nur zum Theil, ich lasse meinen Helden endlich seine Eltern wiederfinden und ich werde die meinen wohl niemals erblicken!" erwiderte Ottomar.

"Ich kenne so wenig von Deiner Kinderzeit," begann Eduard herzlich und sah den Freund mit seinen schönen, glänzenden Augen zärtlich an.

"Du hast ein Recht darauf, lieber Eduard," rief Ottomar lebhaft, "und das Wenige, was ich aus meiner frühen Jugend zu erzählen habe, sollst Du hören."

"Ich werde jedes Deiner Worte in meinem Herzen bewahren," entgegnete der Freund.

Ottomar hob an: "Ich weiß, daß ich schon deutlich sprechen konnte, auch mußte ich wohl flink auf den Füßen sein, denn ich jagte mich oft mit einem großen Hunde herum, der den Namen Brillant hatte, als ich eines Nachts aus meinem Bette genommen wurde. Wahrscheinlich bin ich sorglich eingehüllt worden, ich erinnere mich nur, daß es um mich her hell wurde, ich muß aus einem großen Feuer gerettet worden sein. Ob ich nachher krank gewesen bin, weiß ich nicht, ich besinne mich nur noch dunkel auf ein freundliches Zimmer, in dem sich außer mir eine bejahrte Dame befand, die ich Großmutter nannte und eine alte Magd, die Zule gerufen wurde.

"Mir wurde gesagt, daß ich vier Jahre alt sei,

Ottomar Pilger heiße, auch erfuhr ich, daß die Stadt, in der ich lebte, Hamburg genannt werde.

Meine Großmutter, die man Madame Lepitre anredete, sprach abwechselnd deutsch und französisch mit mir. Sie war im Ganzen nicht unfreundlich gegen mich und ließ es mir an nichts fehlen, aber sie war auch niemals zärtlich, wie es doch in der Regel Großmütter zu sein pflegen, sie sorgte dafür, daß ich in eine gute Schule kam, zeigte sich jedoch bei jeder Veranlassung äußerst streng. Ein Tintenfleck in einem Hest, den der Lehrer dem achtjährigen Knaben freundlich hingehen ließ, ein Stäubchen auf meinem Anzuge brachten mir stets eine Tracht Schläge, und mehr als einmal, wenn ich in der Nähe des Hafens war, kam mir der Gedanke, irgend einen Schiffskapitän oder Steuermann zu bitten, mich mitzunehmen, damit ich nicht mehr von der Großmutter gezüchtigt würde."

"Ah, daher Deine fast pedantische Ordnungsliebe," warf Eduard ein.

Ottomar fuhr lächelnd fort: "Meine Lehrer waren mit mir sehr zufrieden, besonders aber der Franzose, Monsieur Tassart. Vielleicht ist er die Ursache, daß ich mich später entschloß, nach Paris zu gehen. Eine treue Freundin hatte ich an Zule. Wenn ich aus der Schule kam, stand sie auf der Bauer, musterte meinen Anzug, bürstete an mir herum und schaute in meine Heste. Fand sich ein neuer Fleck, so folgte sie mir in das Zimmer, um vermittelnd einzutreten. Zule war nämlich schon zehn Jahre bei Madame Lepitre, kochte vorzüglich, fand sich in alle Eigenheiten ihrer Herrin und hatte sich stets als vollkommen zuverlässig erwiesen. Eines Tages, als die Großmutter wieder nach dem Stocke langte, um mich wegen eines Fleckes in einem Buche zu schlagen, erhob Zule ihre Stimme und jagte im schönsten Plattdeutsch: "Was zu viel ist, ist zu viel, Madame. Kein Buch, das im täglichen Gebrauch ist, bleibt immer wie neu, das zeigte sich auch an Ihrem Andachtsbuche, Madame. Wie kann man gegen das Kind seiner verstorbenen Tochter, gegen eine vater- und mutterlose Waise so hart sein! Ich kann beinahe nicht mehr glauben, daß Ottomar Ihr Enkel ist, noch dazu der einzige, da die Frau Hauptmann keine Kinder hat. Hat doch auch der Junge keinen Zug vom Herrn oder der Frau Pilger, die ich gut gekannt habe und deren wohlgetroffene Porträts ich täglich sehe."

Madame Lepitre entgegnete, ebenfalls auf Plattdeutsch: "Dummer Snack, wer sein Kind lieb hat, züchtigt es!"

Sie legte aber doch den Stock hin und ich wurde seit diesem Tage nicht mehr bestraft, da ich mich größerer Vergehungen, als die ich bereits erwähnte, nie schuldig machte.

Zule ließ es sich nicht nehmen, an dem Tage, der für meinen Geburtstag galt, mir eigenhändig einen Kuchen zu backen und denselben, mit Blumen und Wachslichtchen geschmückt, in mein Zimmer zu stellen. Auch die Großmutter beschenkte mich stets. An dem Tage, wo außer dem großen Lebenslicht dreizehn Lichtchen funkelten, bekam ich ein Billet für das Stadttheater, wo Götz von Berlichingen aufgeführt wurde. Die Vorstellung machte einen großen und nachhaltigen Eindruck auf mich, und an diesem Abende kam ich

zum ersten Male auf den Gedanken, Schriftsteller werden zu wollen."

"Ähnlich ist es mir ergangen," sprach Eduard, "ich hörte als erste Oper den Freischütz; Schauspiele sah ich später, aber ich kann kaum schildern, wie glücklich ich die Sängere priess, die von dem begeisterten Publikum mit Beifall überschüttet wurden."

"Eines Tages," fuhr Ottomar fort, "sah ich, aus der Schule zurückgekehrt, die Großmutter nicht auf dem gewohnten Plage. Zule theilte mir mit, daß sie im Bett liege und daß der Doktor den Zustand der Erkrankten für bedenklich erklärt habe. An ihre noch lebende Tochter sei bereits telegraphirt, der Doktor habe das selbst besorgt. Ich ging zu der alten Frau, die still in einer Art von Halbschlummer lag. Leise setzte ich mich an ihr Bett. Einmal gewahrte sie mich und sprach mit matter Stimme: "Bist ein guter Junge, Ottomar, es wird Dir noch wohl gehen auf Erden."

Nach zwei Tagen traf die Tochter ein, das einzige noch lebende Kind der Madame Lepitre. Ich sah tiefbekümmert in einem Winkel des Krankenzimmers, die Großmutter, wenn auch streng, hatte mir doch viel Gutes erwiesen und außer ihr hatte ich Niemand auf der Welt. Tochter und Schwiegersohn traten an das Bett, die Erstere weinte. Nachdem die Großmutter nicht laut, aber deutlich, eine Weile über ihren Zustand mit ihrer Tochter gesprochen hatte, sagte sie: "Ihr seid vermögend, Kinder, und ich hinterlasse Euch noch ein hübsches Kapital, Ihr werdet mir nicht böse sein, wenn ihr findet, daß ich Ottomar eine anständige Summe ausgesetzt habe."

"Gewiß nicht," sagte der Hauptmann rasch, "er hat ja gerechten Anspruch darauf, als Sohn der seligen Johanna."

"Lieber Sohn, wollten Sie mir Zule rufen?" bat die Kranke. Als der Hauptmann sich entfernt hatte, sagte sie zu ihrer Tochter: "Elise, weiß denn Dein Mann immer noch nicht, daß Ottomar nicht mein Enkel, sondern nur an Stelle des verstorbenen kleinen Ottomar getreten ist?"

"Er darf es auch nicht wissen. Die arme, gute Johanna und ihr Mann liegen in amerikanischer Erde, ihr Söhnchen ist auf dem Wege zur Großmutter gestorben und ruht im Meere. Der Mann, der ihn Dir bringen sollte, ist verschollen, wahrscheinlich todt, lassen wir das Geheimniß unentdeckt."

"Ich erinnere mich jedes dieser Worte, als wenn ich sie soeben gehört hätte, ich wollte sie mit gutem Gewissen beschwören, ich regte mich aber nicht, weil ich mehr vernehmen wollte."

"Ich zweifle, daß ich so ruhig geblieben sein würde in solchem Falle," sagte Eduard, "aber erzähle weiter."

Ottomar antwortete: "Es ist nicht mehr viel zu sagen. Die Kranke war von dem Gespräch sehr ermüdet. Sie versank wieder in den Halbschlummer. Die Tochter schlich sich aus dem Zimmer und ich begab mich leise zu Zule, um mich etwas zu stärken. Zule weinte heftig und sprach von der Kranken, dann ging sie zu ihr, kam aber bald mit der Nachricht zurück, daß die gute Frau in den letzten Zügen liege. Der

Hauptmann lief, den Arzt zu holen und kam bald mit demselben an. Doktor Alten konnte nichts mehr thun, als den Todtenschein ausstellen. Der Hauptmann, nebenbei bemerkt, ein stattlicher, sehr schöner Mann, und seine Frau, die ebenfalls eine schöne Dame war, zeigten sich sehr betrübt. Zule weinte fortwährend, vergaß aber nicht, mich zu pflegen und für mein Leibliches zu sorgen. Den Tag nach dem Begräbniß sagte mir der Hauptmann in Gegenwart seiner Frau, des Arztes und der guten Juliane, daß mir die Großmutter zwanzigtausend Mark Banco, also zehntausend Thaler, im Testamente ausgesetzt habe. Für meine fernere Ausbildung werde er sorgen, mein Erbtheil solle sicher angelegt werden, ein alter Bekannter der Großmutter wurde mir später als mein Vormund genannt."

"Und Du begehrest keinen Aufschluß über die Rede der Sterbenden?" fragte Eduard.

"Natürlich! Ich hatte eine richtige, klare Antipathie gegen die schöne Frau Hauptmann Rödelstein und zu was sollte ich sie fürchten? Mein Vormund war ein als rechtlich bekannter Mann und wer in Hamburg lebt, erfährt bald, das zwanzigtausend Mark Banco einen hübschen Rothpfennig ausmachen. Ich ging also zu ihr und sagte ihr, was ich gehört hätte und daß ich sie um Auskunft über meine Herkunft bäte. Sie sah mich forschend an — ich erinnere mich noch ihres Blickes — und entgegnete sanft und gütig: "Du hast geträumt, mein lieber Ottomar", und als ich das bestritt und sie dringender um Aufklärung anging, wiederholte sie unmuthig: "Du hast geträumt, oder der Schmerz über den unerwarteten Verlust hat Deine Sinne verwirrt."

"Du sprachst wie ein Knabe, von dreizehn Jahren," sagte Eduard nach einer Pause, "Ein älterer, klügerer Mensch würde dieser Dame gesagt haben: "ich weiß es, daß ich nicht ihr Neffe bin, ich verlange Aufklärung oder ich werde die Gerichte anrufen."

"Ohne Zweifel hätte ich einige Jahre später mich anders benommen, doch höre weiter. Ich hielt es für gerathen, ihr, die ich nur mit Mißtrauen betrachten konnte, nicht mehr zu widersprechen und ging still aus dem Zimmer. Ich überlegte, ob ich Julianen, die es stets gut mit mir gemeint, mein Geheimniß mittheilen, oder ob ich mich an meinen Vormund wenden sollte, aber ich fürchtete Frau Rödelstein, sie hatte etwas in ihren Blicken, das mich, den nervösen Knaben, mit Angst erfüllte."

"Es würde mir in diesem Falle ebenso gegangen sein," sagte Eduard.

(Fortsetzung folgt.)

### Denkspruch.

Was will man von Jugend sagen,  
Die vom Leben überschwillt?  
Auch die Rebe weint, die blühende,  
Draus der Wein der purpurglühende,  
In des reifen Herbstes Tagen,  
Kraft und Freude gebend, quillt.

